



# Donna Leon

## *Feine Freunde*

*Commissario Brunettis  
neunter Fall*

*Roman · Diogenes*

des Umzugs.

»Können wir ein Haus mit Garten bekommen, damit ich einen Hund haben kann?« fragte Chiara. Als sie die Gesichter ihrer Eltern sah, schränkte sie ein: »Oder eine Katze?« Raffi zeigte kein Interesse an Haustieren und votierte statt dessen für ein zweites Badezimmer.

»Wenn wir so was hätten, würdest du da wahrscheinlich einziehen und erst wieder rauskommen, wenn dir endlich dieser alberne Schnurrbart gewachsen ist«, meinte Chiara – es war das erste Mal, daß jemand in der Familie offiziell Kenntnis von jenem leichten Schatten nahm, der seit ein paar Wochen ganz allmählich unter der Nase ihres älteren Bruders sichtbar wurde.

Paola fühlte sich zum Eingreifen genötigt, nicht ohne sich dabei ein wenig wie ein Blauhelm von der UN-Friedenstruppe vorzukommen. »Ich finde, das reicht jetzt von euch beiden. Die Sache ist kein Scherz, und ich kann es nicht mehr hören, daß ihr so darüber redet, als ob es einer wäre.«

Die Kinder blickten zu ihr hin, und wie zwei Eulenjunge, die auf einem Ast hocken und abwarten, welcher von zwei nebenan sitzenden Raubvögeln zuerst zuschlagen wird, drehten sie gleichzeitig die Köpfe und sahen ihren Vater an. »Ihr habt ja gehört, was eure Mutter gesagt hat«, beschied <sup>[40]</sup> dieser sie, und das war ein sicheres Zeichen für den Ernst der Lage.

»Wir machen den Abwasch«, bot Chiara zur Versöhnung an, wohl wissend, daß sie damit sowieso an der Reihe war.

Raffi rückte seinen Stuhl zurück und stand auf. Er nahm den Teller seiner Mutter, dann den seines Vaters sowie Chiaras, stellte sie auf seinen eigenen und trug den Stapel zur Spüle. Und noch erstaunlicher: Er drehte den Wasserhahn auf und schob die Ärmel seines Pullovers hoch.

Wie zwei abergläubische Bauern im Angesicht des Göttlichen flüchteten Paola und Brunetti ins Wohnzimmer, aber nicht ohne sich vorher noch schnell eine Flasche Grappa und zwei kleine Gläser zu greifen.

Brunetti schenkte von der klaren Flüssigkeit ein und reichte Paola das eine Glas. »Was machst du heute nachmittag«, fragte sie nach dem beruhigenden ersten Schlückchen.

»Ich gehe wieder nach Persien«, antwortete Brunetti, streifte die Schuhe von den Füßen und legte sich aufs Sofa.

»Das würde ich doch eine etwas übertriebene Reaktion auf Signor Rossis Botschaft nennen.« Sie trank noch ein Schlückchen. »Ist das nicht die Flasche, die wir aus Belluno mitgebracht haben?« Sie hatten dort einen Freund, der länger als zehn Jahre mit Brunetti zusammengearbeitet hatte, aber nach einer Verwundung in einer Schießerei aus dem Polizeidienst ausgeschieden und in sein Dorf zurückgekehrt war, um den Hof seines Vaters zu übernehmen. Jedes Jahr im Herbst stellte er einen Destillierkolben auf und brannte fünfzig Flaschen Grappa, was durch und durch ungesetzlich war. Dann verschenkte er sie an Verwandte und Freunde.

Brunetti trank noch einen Schluck und seufzte.

[41] »Persien?« fragte sie endlich.

Er stellte sein Glas auf den Couchtisch und nahm das Buch zur Hand, das er bei Signor Rossis Ankunft weggelegt hatte. »Xenophon«, erklärte er, wobei er es an der Stelle mit dem Lesezeichen aufschlug, schon wieder ganz in jenem anderen Teil seines Lebens angekommen.

»Sie konnten sich doch retten, die Griechen, nicht wahr?« fragte sie. »Und sind wieder nach Hause gekommen?«

»So weit bin ich noch nicht«, antwortete Brunetti.

Paolas Stimme klang jetzt doch ein wenig gereizt. »Guido, du hast Xenophon mindestens schon zweimal gelesen, seit wir verheiratet sind. Wenn du nicht mehr weißt, ob die Griechen es nach Hause geschafft haben, dann hast du entweder nicht aufgepaßt, oder es müssen die ersten Symptome von Alzheimer sein.«

»Ich tue einfach so, als wüßte ich nicht, wie es ausgeht, dann habe ich mehr davon«, erklärte er und setzte seine Brille auf. Er fand die Stelle, an der er aufgehört hatte, und begann zu lesen.

Paola sah ihm eine Weile zu, dann goß sie sich noch einen Grappa ein und nahm ihn mit in ihr Arbeitszimmer. Ihren Mann überließ sie einstweilen den Persern.

Wie es in solchen Angelegenheiten oft der Fall ist, geschah nichts weiter. Das heißt, es kamen keine weiteren Mitteilungen vom Ufficio Catasto, und von Signor Rossi hörte man auch nichts mehr. Angesichts dieses Schweigens – und vielleicht auch aus einem gewissen Aberglauben heraus – unternahm Brunetti keinen Versuch, sich mit den Freunden in Verbindung zu setzen, die ihm vielleicht helfen konnten, den rechtlichen Status seiner Wohnung zu klären. Aus dem Vorfrühling wurde allmählich richtiger Frühling. Die Temperaturen stiegen, und die Brunettis saßen immer öfter und länger auf ihrer Terrasse. Am fünfzehnten April aßen sie mittags zum erstenmal draußen, um die Abendessenszeit war es allerdings schon wieder zu kühl. Die Tage wurden länger, aber noch immer hörte man nichts Neues über den zweifelhaften Rechtsstatus der Brunettischen Wohnung. Und sie machten es wie die Bauern, die am Fuße eines Vulkans leben: Kaum hatte die Erde zu grollen aufgehört, bestellten sie wieder ihre Felder und hofften, daß die zürnenden Götter sie vergessen hatten.

Mit dem Wechsel der Jahreszeiten strömten mehr und mehr Touristen in die Stadt. Und mit ihnen kamen Zigeuner in großer Zahl. Letztere bezichtigte man schon seit langem zahlloser Einbrüche in den Städten, aber inzwischen machte man sie auch für Taschendiebstähle und vielerlei sonstige Straßenkriminalität verantwortlich. Da nicht nur die Einwohner sich dadurch belästigt fühlten, sondern vor allem <sup>[43]</sup> auch die Touristen, die eine Haupteinnahmequelle der Stadt waren, wurde Brunetti beauftragt, sich Gedanken darüber zu machen, was man unternehmen könne. Die Taschendiebe waren meist noch nicht strafmündig. Sie wurden wiederholt aufgegriffen und zur Questura gebracht, wo sie sich ausweisen sollten, und wenn sich dann herausstellte, daß die wenigen, die überhaupt Papiere bei sich hatten, minderjährig waren, ließ man sie mit einer Verwarnung laufen. Viele waren schon am nächsten Tag wieder da; die meisten innerhalb der nächsten Woche. Da die einzigen sinnvollen Auswege, die Brunetti sah, darin bestanden hätten, entweder das Jugendstrafrecht zu ändern oder aber die Missetäter auszuweisen, fiel es ihm schwer, seine Gedanken zu Papier zu bringen.

Er saß am Schreibtisch und überlegte angestrengt, wie man es vermeiden könne, offenkundige Wahrheiten auszusprechen, als das Telefon klingelte. »Brunetti«, meldete er sich, wobei er auf die dritte Seite mit den Namen derer umblätterte, die in den letzten zwei Monaten wegen einfachen Diebstahls festgenommen worden waren.

»Commissario?« fragte eine Männerstimme.

»Ja.«

»Hier ist Franco Rossi.«

Der Name war einer der gängigsten, die ein Venezianer haben konnte, etwa wie Fritz Müller, weshalb es ein Weilchen dauerte, bis Brunetti sein Gedächtnis durchforstet hatte, aber schließlich kam er doch aufs Katasteramt.

»Ah, ich hatte gehofft, von Ihnen zu hören, Signor Rossi«, log er schamlos. In Wahrheit hatte er gehofft, Signor Rossi werde mitsamt seinem Ufficio Catasto und allen Akten sonstwohin verschwinden. »Gibt es etwas Neues?«

[44] »In welcher Angelegenheit?«

»Unsere Wohnung«, erklärte Brunetti, der sich nicht denken konnte, was er für andere Neuigkeiten von Signor Rossi zu erwarten hätte.

»Nein, nichts«, antwortete Rossi. »Der Bericht wurde weitergeleitet und wird bearbeitet werden.«

»Haben Sie eine Vorstellung, wie lange das ungefähr dauern könnte?« fragte Brunetti zaghaft.

»Nein, leider nicht. Unmöglich zu sagen, wann die dazu kommen werden.« Rossis Stimme klang barsch und abweisend.

Brunetti schoß durch den Kopf, wie gut dieser Satz auf die meisten städtischen Behörden zutraf, mit denen er es je zu tun gehabt hatte, egal ob als Privatmann oder als Polizist. »Brauchen Sie weitere Informationen von mir?« erkundigte er sich, weiterhin höflich, weil er sich bewußt war, daß er Signor Rossis guten Willen vielleicht irgendwann in der Zukunft einmal brauchen würde, möglicherweise sogar seine direkte Hilfe.

»Es geht um etwas anderes«, sagte Rossi. »Ich habe Ihren Namen gegenüber jemandem erwähnt, der mir sagte, wo Sie arbeiten.«

»Aha, und was kann ich für Sie tun?«

»Es geht um eine Sache hier in meiner Dienststelle«, sagte Rossi, dann unterbrach er sich und korrigierte: »Das heißt, nicht direkt *hier*, denn ich bin nicht im Amt. Wenn Sie verstehen.«

»Wo sind Sie denn, Signor Rossi?«

»Auf der Straße. Ich rufe über mein *telefonino* an. Aus dem Amt heraus wollte ich das lieber nicht.« Der Empfang [45] wurde schwach, und als Rossis Stimme dann wieder zu hören war, sagte er gerade: »...hat mit dem zu tun, was ich Ihnen mitteilen will.«

In diesem Fall wäre Signor Rossi allerdings gut beraten gewesen, nicht sein Mobiltelefon zu benutzen, denn dieses Kommunikationsmittel war so öffentlich wie die Zeitung.

»Handelt es sich bei dem, was Sie mir mitteilen wollen, um etwas Wichtiges, Signor Rossi?«

»Ja, ich glaube schon«, sagte Rossi etwas leiser.

»Dann wäre es sicher besser, Sie würden sich eine Telefonzelle suchen und mich von dort aus anrufen«, riet Brunetti.

»Wie, was?« fragte Rossi unsicher.

»Rufen Sie mich aus einer Telefonzelle an, Signore. Ich bleibe hier und warte.«

»Sie meinen, dieser Anruf ist nicht sicher?« fragte Rossi, und Brunetti hörte dieselbe Angst, die dem Mann die Kehle zugeschnürt hatte, als er in Brunettis Wohnung um keinen Preis auf die Terrasse hatte hinaustreten wollen.

»Das wäre übertrieben«, sagte Brunetti so ruhig und beruhigend, wie es ging. »Aber Sie bekommen bestimmt keinen Ärger, wenn Sie mich von einer öffentlichen Zelle aus anrufen, schon gar nicht, wenn Sie meine Durchwahlnummer wählen.« Er nannte Rossi die Nummer und wiederholte sie noch einmal, während der junge Mann sie sich vermutlich notierte.

»Ich muß mir Kleingeld besorgen oder eine Telefonkarte kaufen«, sagte Rossi, dann glaubte Brunetti ihn nach einer kurzen Pause das Gerät ausschalten zu hören, aber Rossis Stimme kam wieder, und es klang wie »...später wieder an«.

[46] »Gut. Ich bin hier«, wollte Brunetti sagen, doch dann hörte er ein Klicken, bevor er noch zu Ende gesprochen hatte.

Was hatte Signor Rossi im Katasteramt entdeckt? Daß Geld geflossen war, um einen inkriminierend genauen Bauplan aus einer Akte verschwinden und durch einen anderen, phantasievolleren ersetzen zu lassen? Schmiergelder an einen Bauamtsinspektor? Bei dem Gedanken, so etwas könne einen Staatsdiener noch derart schockieren, daß er die Polizei anrief, mußte Brunetti beinahe laut lachen. Was war denn los im Ufficio Catasto, daß sie ein derart argloses Gemüt dort einstellten?

Während Brunetti in den nächsten Minuten auf Rossis Rückruf wartete, versuchte er sich auszurechnen, was es ihm einbringen könnte, wenn er Signor Rossi bei der Bewältigung dessen half, was er da entdeckt haben wollte. Mit leichten, aber nur sehr leichten Gewissensbissen gestand Brunetti sich ein, daß er tatsächlich die Absicht hatte, Signor Rossi zu benutzen, ja, daß er gewillt war, keine Mühe zu scheuen, um dem jungen Mann zu helfen und sich mit dessen Problem, worin auch immer es bestand, besonders eingehend zu befassen, denn das wäre wieder ein Guthabenpunkt auf seinem Gefälligkeitskonto. Und wenn er dann umgekehrt eine Gefälligkeit in Anspruch nähme, würde diese wenigstens von seinem eigenen Konto abgebucht und nicht von dem seines Schwiegervaters.

Er wartete zehn Minuten, aber das Telefon klingelte nicht. Als es nach einer halben Stunde dann doch klingelte, war es Signorina Elettra, die Sekretärin seines Chefs, die wissen wollte, ob sie ihm die Fotos und die Liste der [47] Schmuckstücke heraufbringen sollte, die man auf dem Festland im Wohnwagen eines der vor zwei Wochen festgenommenen Zigeunerkinder gefunden hatte. Die Mutter behauptete, der ganze Schmuck gehöre ihr und befinde sich schon seit Generationen in ihrer Familie. Bei dem Wert der Stücke erschien das höchst unglaublich. Brunetti wußte, daß eines davon schon von einer deutschen Journalistin identifiziert worden war, die angab, daß es vor einem Monat aus ihrer Wohnung gestohlen worden sei.

Er schaute auf die Uhr und sah, daß es schon nach fünf war. »Nein, Signorina, sparen Sie sich die Mühe. Das hat Zeit bis morgen.«

»Gut, Commissario«, sagte sie. »Sie können die Liste dann morgen bei mir abholen, wenn